

Queer Gardening. Mit urbanen Gärten Ökofeminismus weiterdenken

Gespräch mit Ella von der Haide über ihren Film
„Queer Gardening. Queer-feministische Ökologien
in Gemeinschaftsgärten in Nordamerika“

Andrea Baier: Ella, dein neuer Dokumentarfilm mit dem Titel „Queer Gardening“ in der Filmreihe Eine andere Welt ist pflanzbar! thematisiert queerfeministisches Gärtnern bzw. porträtiert LGBTQIA*-Gärtner*innen in Nordamerika. Du bist selbst eine Gartenaktivistin und zählst dich auch zur queeren Community. Würdest du sagen, dass Gemeinschaftsgärten für queere Menschen besonders wichtig sind?

Ella von der Haide: In gewisser Weise ja. Denn die Frage des Zugangs zu Natur ist für queere Menschen nicht konfliktfrei. Marginalisierte Menschen sind in ländlichen Räumen häufig bedroht, und insbesondere queere Menschen sind eher auf Städte verwiesen, da ihre Queerness als „unnatürlich“ wahrgenommen wird.

Gärten stellen eine Möglichkeit dar, eigene Outdoor-Räume zu schaffen und zu gestalten, in denen unabhängig experimentiert und eine selbstbestimmte Hortikultur entwickelt werden kann. Queerness wird ja oft nur auf Partys verortet, und mir und meinen Interviewpartner*innen ist es aber wichtig, auch alternative Rollenbilder von LGBTQIA* zu zeigen. Bilder von queeren Protagonist*innen, die arbeiten, die mit dreckigen Händen dastehen oder pflanzenkundige Heiler*innen sind, die sich im kontemplativen Zwiegespräch mit Kräutern und Blumen befinden.

Der heilende und stärkende Aspekt von Gärten wird von meinen Interviewpartner*innen immer wieder betont. Denn marginalisierte Menschen haben nicht nur in den USA und Kanada einerseits mit körperlichen und seelischen Traumata zu kämpfen, auch werden sie im Gesundheitssystem oft schlechter behandelt. So ist es kein Wunder, dass Gärten als heilsame Orte und auch ganz konkret als Orte, an denen Heilpflanzen wachsen, wichtig sind.

1 LGBTQIA*: Lesbian, Gay, Bisexual, Transsexual/Transgender, Queer, Intersexual und Asexual. Das * steht für mögliche weitere (Selbst-)Bezeichnungen.

Immer wieder betonen meine Interviewpartner*innen auch, wie wichtig die Gärten als Ort der Trauer um verstorbene Freund*innen oder Angehörige sind. Das ist für eine Community, die so stark durch die HIV/Aids-Pandemie getroffen wurde und für die die etablierten religiösen Gedenkräume aus homophoben Gründen oft nicht passen, von großer Bedeutung. In vielen der von mir porträtierten Gärten hat sich eine eigene Trauerkultur herausgebildet. Aus denselben Gründen entwickeln viele Gärtner*innen eine eigene Spiritualität, die sich auf symbolische Elemente aus den Gärten bezieht bzw. den Garten auch als spirituellen Raum gestaltet. Dafür gibt es im Film wunderbare und kreative Beispiele.

Ein weiteres wichtiges Element ist, dass queere Menschen seltener Kinder bekommen als heterosexuell lebende Personen und oft auch mit ihren Herkunftsfamilien gebrochen haben. Daher suchen sie nach einer anderen Möglichkeit oder Erzählung von Kontinuität, Verbundenheit und der Anbindung an das Leben. Die Wahlfamilie mit anderen Queers, aber auch die Nähe zu Pflanzen und nicht-menschlichen Gartenbewohner*innen und der eigene Beitrag in der Gestaltung eines Gartens bieten diese Möglichkeit.

Wo siehst du – und wo sehen deine Protagonist*innen – den Zusammenhang zwischen Queerbewegung und Gartenbewegung? Wo gibt es Überschneidungen des einen wie des anderen Engagements?

Da gibt es viele Zusammenhänge auf ganz verschiedenen Ebenen. Zum einen suchen LGBTQIA*-Gärtner*innen nach einem neuen Verständnis von Ökologie, das ihre Lebenswirklichkeit mit einbezieht. Das tun sie ganz aktiv in den Gärten, indem sie dort miterleben und für andere erfahrbar machen, dass auch in der Natur Heterosexualität nicht immer die Norm ist. Da gibt es zum Beispiel in einem Garten die beiden männlichen Enten, die als Paar leben. Ein*e Protagonist*in, Jonah Mossberg, verweist darauf, dass Pflanzen auch auf ungeschlechtliche Art vermehrt werden können. Jonah nennt das „queer“ und sagt, dass es eine Menge Queerness in der natürlichen Welt gibt, die Menschen oft nicht wahrnehmen, weil sie sie nicht erwarten. Queer Ecology hat nicht nur den Nachweis über homosexuelles, bisexuelles und transsexuelles Verhalten von Tieren geführt, sondern vor allem gezeigt, wie einer heteronormativ geprägten Wissenschaft dieses Verhalten entgeht.

Zum anderen wollen queere Menschen auch die Möglichkeit haben, sich ohne Stigmatisierung gärtnerisch zu betätigen und sich mit guten Nahrungsmitteln selbst zu versorgen und unabhängiger zu werden vom industriellen Ernährungssystem.

Beide Konzepte von Natur und Landwirtschaft als Praxis sind leider immer noch stark mit Geschlechternormen verbunden. Das hat dazu geführt, wie Jonah Mosberg sagt, dass queere Menschen Landwirtschaft eher gemieden haben, weil sie dort nicht akzeptiert wurden. Das beklagen zum Beispiel auch die Frauen*, die in Deutschland das Netzwerk ELAN gegründet haben, um sich gegen Diskriminierungen, die sie als Frauen, Lesben, transsexuelle Personen in landwirtschaftlichen

Betrieben erfahren, zusammenzuschließen.² Dass das Verständnis von Ökologie und „Natur“ normativ geprägt ist und heterosexistische Normen transportiert, hat zum einem mit der Entstehungsgeschichte der Ökologie als wissenschaftlicher Disziplin zu tun, die von weißen bürgerlichen Männern wie Justus von Liebig geprägt wurde, und zum anderen mit der Geschichte der Ökologiebewegung und ihrer zuweilen großen Nähe zu konservativem, rechtem oder sogar faschistoidem Gedankengut³. Es gibt ja ökologisch orientierte Strömungen, die für ein traditionelles Geschlechterverhältnis eintreten und Homosexualität sowie sonstige Queerness verurteilen bzw. für unnatürlich halten. Beim ökologischen Engagement oder Naturschutz werden mitunter auch problematische Bilder aufgerufen wie das einer „eigentlichen“ Natur, die vor „Überfremdung“ oder auch vor „Genderismus“ geschützt werden müsste. Die Diskussion um Neophyten ist teilweise sehr haarig. Zudem sympathisiert Naturschutz gelegentlich auch mit autoritären Maßnahmen. Gegen all das wendet sich Queer Ecology. Aber es gab selbstredend von Anfang an auch progressive ökologische Bewegungen.

**Du sagst, urbane Gemeinschaftsgärten seien „queerfreundliche Räume“.
Was meinst du damit, wo beobachtest du das?**

Ich denke, in urbanen Gemeinschaftsgärten lösen sich, egal ob bewusst oder unbewusst, binäre Normen tendenziell auf, zwischen Natur/Kultur, Stadt/Land, privat/öffentlich. Sie sind unordentlich, präsentieren eine neue Ästhetik, mixen vieles durcheinander. Hier gärtnern Menschen, die vorher wenig mit Pflanzen zu tun hatten. Dadurch gibt es eine Fehlerfreundlichkeit, weil klar ist, dass alle lernen. Hochbeete berücksichtigen unterschiedliche körperliche Fähigkeiten. Es gibt eine gewisse Vielfalt, inklusive marginalisierter Personen aller Art. Das ist eine gute Voraussetzung, um auch Geschlechternormen nicht ganz so ernst zu nehmen. Queerfreundlich sind sie unter anderem auch in dem Sinne, dass sie offen sind für viele marginalisierte Gesellschaftsschichten. Was so typisch für die Interkulturellen Gärten war bzw. ist. Ich persönlich würde ja gerne bei diesem Begriff bleiben. Oder ihn erweitern, jedenfalls nicht abschaffen. Einfach um zu betonen, dass Migrant*innen in den Gärten eine zentrale Rolle spielen und hier unterschiedliche kulturelle Erfahrungen aufeinandertreffen, eben Interkultur entsteht. Nicht, als ob das abgegrenzte, klar unterscheidbare Kulturen wären, sondern selbstverständlich hybride Kulturen. Ich finde jedenfalls, das ist eine besondere und wertvolle Geschichte, die die urbane Gartenbewegung in Deutschland von der in anderen Ländern unterscheidet. Weil hier über die Benennung als Interkulturelle Gärten ein spezifischer Blick darauf geworfen wurde und hochgehalten wurde, dass in den Gärten so viele Menschen, vor allem auch Frauen, mit Migrationsgeschichte aktiv

² ELAN: Emanzipatorisches Landwirtschaftsnetzwerk. Vernetzung von FLINTA* in der Landwirtschaft elannetzwerk.wordpress.com

³ Siehe zur (umstrittenen) Frage einer zum Beispiel nationalsozialistischen Erblast in Ökologie und Naturschutz: Radkau & Uekötter, 2003; Glättli & Niklaus, 2014; Bierl, 2014.

sind. Ich reise ja viel, auch im internationalen Kontext, und Gemeinschaftsgärten sind fast immer Räume für Minoritäten oder für Menschen, die wenig Zugang zu öffentlichen Räumen, zu Grünräumen haben, die weniger Ernährungssouveränität haben, die einen erschwerten Zugang zum Gesundheitssystem haben. Die Gärten sind Orte, die das alles ermöglichen, und sie ermöglichen auch, sich um solche Themen herum zu organisieren.

Welchen Schwerpunkt die Leute sich dann suchen, ist ja oft zufällig oder daran orientiert, was gerade vor Ort notwendig ist. In Deutschland war es die *interkulturelle* Geschichte, die im Vordergrund stand. Das hat ja einfach auch für viele Jahre viel bedeutet und für Vernetzung gesorgt und für eine Ermächtigung oder Stärkung zumindest; jedenfalls habe ich das so wahrgenommen.

Die urbanen Gärten sind Orte, in denen Binaritäten aufgebrochen werden: Care-Arbeit findet hier im öffentlichen Raum statt, und damit stehen auch Geschlechterrollen infrage. Gartenarbeit, die ja auch immer irgendwie mit Sorgearbeit, Ernährung und Gestaltung und gleichzeitig mit dreckigen Händen und Maschinen zu tun hat, lässt sich ohnehin nicht ganz so eindeutig Männern oder Frauen zuteilen, und in den Gärten gibt es ja oft einen Überhang von Frauen. Deshalb sind Gärten für mich immer schon ein bisschen queer, weil sie Freiräume für Geschlechtsunstereotypisches bieten. Und ich glaube, das spüren auch queere Leute. Jedenfalls ist mir, das sage ich ja auch im Film, über die Jahre ein größerer Prozentsatz von queeren Menschen in den Gärten aufgefallen als sonst üblich. Auch in Deutschland ist das so.

Aber thematisiert wird Queerness in den Gemeinschaftsgärten hierzulande nicht besonders?

Ja, vielleicht weil wir eine anders strukturierte Queer-Bewegung haben als in den USA. Oder vielleicht auch, weil die Gemeinschaftsgärten hier zunächst ein Anliegen von Geflüchteten und anderen Migrant*innen waren. Jedenfalls gibt es nach meiner Wahrnehmung viele biodeutsche⁴ queere Gärtner*innen in den Interkulturellen Gärten, und das wird zwar nicht verheimlicht, aber auch nicht besonders thematisiert. Es scheint für alle Beteiligten kein Problem zu sein, sondern höchstens entlastend, nach dem Motto: „Ach, ihr seid auch anders. Wir ja auch.“

Es könnte ja auch sein, dass Identität im Garten generell nicht so eine Rolle spielt und dass genau das als angenehm und entlastend erlebt wird? Der Gemeinschaftsgarten als von Identitätspolitik freier oder befreiter Raum?

Ja, das gibt es auch. Eine Protagonistin in meinem Film, Stacey Givens, sagt zum Beispiel, dass sie sich als Landwirtin, als Küchenchefin, als Mensch sieht und nicht mehr in erster Linie als queer. Dass das nicht mehr der wichtigste Teil von ihr sei. Dass für sie persönlich „dieser Kampf“, wie sie sagt, endlich vorbei sei. Aber ihr ist trotzdem wichtig, dass ihre Farm ein Ort zum Beispiel für Teenager ist, die ihren

4 Menschen ohne Zuwanderungsgeschichte.

Eltern sagen müssen, dass sie queer sind und die einen Ort brauchen, um Menschen zu treffen, die genauso sind wie sie. Und sie sagt auch, dass ein Gemeinschaftsgarten ein guter Ort ist, um sich eine Wahlfamilie aufzubauen, einfach weil es viele Leute braucht, um so einen Garten aufzubauen.

Wie meinst du das, als du vorhin gesagt hast, die Queer-Bewegung sei in den USA „anders strukturiert“?

In den USA ist der Staat viel weniger Sozialstaat, und soziale Sicherung wird mehr über die Zugehörigkeit zu Gruppen und Identitäten, über Kirche, Sportverein, Waffenverein, über alles Mögliche organisiert. Das lässt sich nicht mit Deutschland vergleichen. Der Zugang zum Gesundheitssystem ist viel prekärer und der Zugang zu Selbsthilfe viel existenzieller. Und deshalb liegt es in den USA näher oder erscheint es dringlicher, sich als queere Gärtner*innen sichtbar zu machen. Es gab ja diese eine schöne Aktion, wo sie vom Berliner Gemeinschaftsgarten Allmende-Kontor auf dem CSD mit der Parole „Für mehr Blümchensex“ angetreten sind. Aber das war eine Ausnahme. Dabei ginge es aber meiner Meinung nach sowieso nicht nur darum, die Öko-Bewegung zu „queeren“, sondern auch darum, die Queer-Bewegung zu „ökologisieren“. In den USA ist das letztlich auch ähnlich, dass diejenigen, die sich in Gemeinschaftsgärten und für Ernährungssouveränität engagieren, in der Queer-Bewegung nicht so sichtbar sind. Für meinen Film habe ich aber gezielt *diese* Aktivist*innen aufgesucht.

Du sagst, es sei dein Anliegen, Ökofeminismus weiterzuentwickeln. Kannst du erläutern, wie du das meinst? Wie können deiner Ansicht nach queere Ansätze ökofeministische Ansätze bereichern?

Es gibt ja viele ökofeministische Ansätze. In einigen waren auch schon vor Jahrzehnten Ansätze angelegt, die ich heute als queer bezeichnen würde. Der Ökofeminismus, dem ich mich verbunden fühle, integrierte auch immer schon intersektionale Sichtweisen. Trotzdem haben sich mit der queerfeministischen Analyse nochmal andere Nuancen ergeben, wie die Analyse des heteronormativ geprägten Blicks in der ökologischen Wissenschaft, die dezidierte Loslösung von binären Geschlechtsvorstellungen und die Abkehr von einer rigorosen Technikkritik, die teilweise mit dem Hinweis auf eine vermeintliche Natürlichkeit operierte.

Und die damit auch die Illusion einer strikten Trennung von Gesellschaft und Natur nährte bzw. die Illusion, Natur sei natürlich und Gesellschaft sei unnatürlich, während ja alles längst vermischt ist?

Ja, genau. Donna Haraway schrieb schon 1985 darüber, dass wir unausweichlich verstrickt sind mit Technik – und aus dieser Erkenntnis hat sie ihren Cyborg-Begriff entwickelt. Sie wendet sich also gegen die Annahme, wir könnten Technik ablehnen und zur Natur zurück. Sie bestreitet überhaupt, dass es eine Trennung von „Natur“ und „Gesellschaft“ gibt, und spricht stattdessen von „NatureCultures“ – NaturenKulturen. Haraway wendet sich gegen diese Gegenüberstellung, gegen

die Pauschalisierung von „Natur“ und „Kultur“. Und wenn du das nicht mehr so ordentlich getrennt denkst, in diesen zwei Kategorien, dann ist aber auch nicht mehr klar, was genau Technik ist. Genauso wie es nicht die gute glückliche Familie mit den ordentlichen Geschlechterrollen gibt und nicht den perfekten Körper und nicht Gesundheit und Krankheit als zwei feste Entitäten, sondern das muss alles verhandelt werden und ist alles miteinander verwoben, komplex, nicht schwarz-weiß. Und das ist für mich auch das Entscheidende an Queer Studies, Kategorien infrage zu stellen, immer und immer wieder. Queerness ist vielleicht nur ein anderes Wort für „immer wieder Normen zu hinterfragen“. Im Film sagt Nik Hahn: „Queer-Aktivismus fragt immer: Warum? Und auch beim Gärtnern müssen wir dauernd fragen: Warum?“ Und das kann eben im Garten auch gelernt werden, diese offene Haltung, sich nicht sicher zu sein, dass diese oder jene Praxis absolut stimmt, sondern immer wieder einzugehen auf die Situation, die da ist, auf die Lebewesen, die da sind, zu lernen, sie besser zu verstehen, mit ihnen zu kooperieren. Und das ist für mich auf jeden Fall Queerness.

Wieso ist Offenheit Ausdruck von Queerness?

Wie die französische Philosophin Vinciane Despret ausführt, beschäftigt sich Queer Ecology nicht deshalb mit homo- und bisexuellem Verhalten von Tieren, um Homosexualität als etwas „Naturgegebenes“ hinzustellen, sondern um für Vielfaltigkeit zu plädieren. Bruce Bagemihl, das ist der Autor des Buches *Biological Exuberance: Animal Homosexuality and Natural Diversity*, gehe es, sagt Despret, um eine Welt, in der es erlaubt ist, verschieden zu sein, in der das Ungewöhnliche honoriert wird, ohne etwas Vertrautes oder Kontrollierbares daraus zu machen. Eine solche – politische – Haltung, die nicht nur den Umgang mit Menschen betrifft, sondern überhaupt die Art und Weise, mit der Welt zu interagieren, bezeichnet sie als „queer“.⁵

Du würdest also sagen, dass queerer Feminismus Herrschaftsverhältnisse noch radikaler infrage stellt als der Feminismus der zweiten Frauenbewegung und dass „queer“ mehr eine Haltung als eine Identität ist?

Ich würde immer betonen, dass sich Queerfeminismus aus dem Feminismus entwickelt hat. Ohne Donna Haraway lässt sich Queerfeminismus nicht denken. Ich selbst komme aus der feministischen Naturwissenschaftskritik; mit den queeren Ansätzen radikalisiert sich das Infragestellen einfach noch etwas. Ich finde allein schon den Begriff „queer“ ein bisschen spannender. Lieber als auf den Begriff „Frau“ beziehe ich mich auf einen Begriff, der von Anfang an ein Infragestellen von Geschlechtskonstruktionen bedeutet: queer übersetzt mit „anders“, „komisch“, „pervers“, quer zur heterosexuellen Norm, einfach weil mir der Aspekt so sehr wichtig ist.

⁵ Vgl. Bagemihl, 1999; Despret, 2019, S. 183ff.

Queerfeminismus nimmt ja auch für sich in Anspruch, intersektionale Machtverhältnisse⁶ im Blick zu haben und aufbrechen zu wollen. In deinem Film geht es um verschiedene Unterdrückungsverhältnisse und Ausgrenzungssysteme, deine Gesprächspartner*innen setzen Kapitalismuskritik, Feminismus, Postkolonialismus, Diskriminierung aufgrund von körperlicher und psychischer Beeinträchtigung usw. mit Raumplanung, kollektiven Lebensmodellen, alternativer Ökonomie, privatem Vergnügen usw. in Beziehung.

Ja, meine Interviewpartner*innen sind auch abgesehen von ihrer Queerness sehr divers. Es gibt Menschen mit unterschiedlichen körperlichen Fähigkeiten und Handicaps, sie sind Menschen unterschiedlicher Hautfarbe, Migrant*innen und Angehörige von First Nations⁷. All diese Aspekte bzw. Perspektiven spielen in ihre Gartenpraxis rein. Was sie thematisieren, ist immer wieder die Zugänglichkeit, sind Fragen der Aneignung, Fragen der Anerkennung, und ganz stark immer wieder Land- und Eigentumsverhältnisse.

Das ist noch ein weiterer Grund dafür, dass ich diesen Film gemacht habe, weil ich hoffe, dass ich die intersektionalen Fragestellungen auch in der queerfeministischen Bewegung hier stärken kann.

In der jungen Generation ist das sowieso nochmal ganz anders. Viele, die derzeit politisch aktiv sind, zum Beispiel die jungen Leute von Fridays for Future, verfolgen sehr engagiert intersektionale Perspektiven. Das merke ich auch an den Reaktionen auf meine neue Performance über das „Queere Mikrobiom“, in uns und in den Böden. In der Performance behaupte ich einfach: Wir sind alle queer, weil wir mit Mikroben in Symbiosen leben, und wer das Mikrobiom liebt und pflegt, ist ökoaktivistisch. Ich verbinde also Öko-Aktivismus mit Queerness, und das scheint gut anzukommen bei den jungen Menschen.⁸

Einige der Protagonist*innen, die du in deinem Film zu Wort kommen lässt, schienen mir gar nicht „queer“, sondern eher lesbisch-feministisch zu sein, einige leben und gärtnern ja auch in Projekten, die schon seit den 1970er/80er Jahren bestehen. Aber du siehst da offenbar auch eine Kontinuität. Kannst du das erläutern, worin sie deiner Ansicht nach besteht und um was es dir hier geht?

Lesben sind für mich auch queer, einfach deshalb, weil sie nicht heterosexuell leben. Auch wenn es da durchaus Vorbehalte gibt, sich als queer zu bezeichnen. Aber ich habe sie überzeugen können, dass sie mit in dem Film sein müssen. Sie hätten ja sagen können: „Du musst uns rausnehmen.“ Ich habe gesagt: „Ihr seid wirklich die Vorreiterinnen der Queer-Bewegung, und dass euch die Queer-Bewegung, wie sie sich gerade entwickelt, nicht gefällt, kann ich gut verstehen, aber ihr müsst drinnen bleiben, sichtbar bleiben, eure Sichtweisen einbringen.“

6 Intersektionalität: Überschneidungen und das Zusammenwirken von verschiedenen Diskriminierungsformen, zum Beispiel Patriarchat, Rassismus und Klassismus.

7 First Nations: Indigene in Nordamerika.

8 Näheres zum Theaterstück: luftartistin.de/narrativer-zirkus-und-strassentheater/queer-love-for-the-microbiome/

Was gefällt ihnen nicht an der Queer-Bewegung?

Dass Oldschool-Feministinnen nicht als Vorkämpferinnen wertgeschätzt werden, die die Grundlage mitgeschaffen haben, auf der sich Queerfeminismus entwickeln konnte. In den USA ist das richtig krass, da werden von einigen Queer-Aktivist*innen alle Feminismen mit dem Argument abgelehnt, dass manche Feminist*innen explizit nur auf Cis-Frauen⁹ Bezug nehmen. Das ist eine schwierige Situation, die die queerfeministische Bewegung spaltet. Mein Anliegen, oder das des Films, ist es, zu zeigen, dass es verbindende und drängende Themen gibt, für die wir alle Kräfte brauchen, wie den Zugang zu Land, zu Landwirtschaft, Ernährungssouveränität für FLINTAS¹⁰, Gesundheitsversorgung und Rassismus.

Du sagst, du findest es wichtig, sich auch als Queer-Bewegung mit dem Zugang zu Land, mit dem Erhalt und Wiederaufbau von Böden und mit Fragen der Ernährungssouveränität zu beschäftigen?

Ja. Warum die Gartenbewegung die „Bodenfrage“ stellt, ist ja klar. Die Gartenbewegung arbeitet mit dem Boden und produziert Nahrungsmittel, und dann ist es nicht weit bis zu Boden- und Ernährungsfragen. Für die queerfeministische Bewegung ist das nicht ganz so offensichtlich. Aber in dem Moment, wo sie sich intersektional versteht und die Rechte von Indigenen und People of Color mitgedacht werden, geht es eigentlich immer auch um den Zugang zu Boden, um das Recht auf Nahrung und Subsistenz. Weil für viele sich als indigen verstehende Menschen die Erfahrung des Verlusts des Landes und der Verlust von Souveränität, gerade auch von Ernährungssouveränität, ein wichtiges Thema ist. Eine*r meiner Interviewpartner*innen, Gordon Brent Brochu-Ingramm, spricht im Film über den pazifischen Holzapfelbaum, der eine zentrale Rolle in der Ernährung von indigenen Gruppen in Nordamerika spielte, bevor die koloniale Ordnung viele der traditionellen Obstgärten zerstörte. Inzwischen haben der Baum und die Äpfel einen schlechten Ruf, weil sie mit nativen Kulturen identifiziert wurden. Der Versuch, den Apfelbaum wieder in der Landschaft zu etablieren, ist für ihn ein Statement gegen die Entwertung indigenen Wissens und indigener Lebens- bzw. Ernährungsweisen.

Manche deiner Protagonist*innen leben und gärtnern auf dem Land, andere Projekte sind im städtischen Umfeld angesiedelt. Ist das Zufall oder Absicht? Siehst du auch hier eher Parallelen als Unterschiede? Möchtest du auch hier etwas zusammenführen?

Ich hatte zwischenzeitlich vor, einen Film nur über Landprojekte zu machen. Ich wollte aber die Perspektiven von People of Color stärker berücksichtigen. Deswegen bot es sich an, doch mehr städtische Projekte mit reinzunehmen, denn

9 Cis (diesseits) bezeichnet – im Unterschied zu trans (jenseits) – Menschen, die sich mit dem bei der Geburt zugeschriebenen Geschlecht identifizieren.

10 FLINTAS: Frauen, Lesben, intersexuelle, nicht-binäre, trans und agender Personen.

queere People of Color sind im ländlichen Raum noch sehr selten anzutreffen, und das war mir wichtig, das wäre sonst zu einseitig geworden. Der postkoloniale und antirassistische Diskurs wurde immer stärker in den letzten zehn Jahren. In den Interviews lässt sich auch gut nachvollziehen, dass die Leute inzwischen anders sprechen. Heute sagen sie: „Wir befinden uns hier auf dem Land der so und so.“ Also die Bezugnahme auf First Nations oder Native Americans ist viel stärker. In den ersten Interviews, 2011, war das noch nicht so, das kommt erst in den späteren Interviews, die ich auf meiner letzten Reise, 2018, geführt habe. Die „Black Lives Matter“-Proteste haben da eine wichtige Rolle gespielt, aber auch andere postkoloniale Diskurse.

Die erste Version des Films war noch ganz anders. Zum Beispiel Jonah Mossberg, die Person, mit der der Film beginnt, identifiziert sich auch als Person of Color. In dem Film reden wir aber nur über queere Positionen und nicht über Rassismus. Ich selbst habe das damals weniger intersektional als parallel gesehen und Queerfeminismus nicht unbedingt mit Antirassismus verwoben. Das hat sich inzwischen geändert. Wenn ich das Interview mit Jonah heute noch einmal führen würde, würden wir auch über Rassismus sprechen, da bin ich mir sicher. Es ist in den USA und Kanada das Umgekehrte passiert, was bei meinen Interviews für den Film über die Gärten hier in Deutschland¹¹ passiert ist. Hier habe ich mit den Gärtner*innen viel über Rassismus gesprochen. Und über queer und Queerness gar nicht.

Du findest, in den Interkulturellen Gärten ist Rassismus ein Thema?

Ja. Es gab immer den Konsens, dass es hier in Deutschland ein berechtigtes Anliegen ist, als Migrant*innen zusammen zu gärtnern. Einer der Gedanken der Interkulturellen Gärten ist ja, einen Raum zu schaffen, in dem sich People of Color vernetzen und selbstermächtigen, als Grundvoraussetzung, um eine Diskussion über Rassismus überhaupt führen zu können. So würde ich das sehen. Auch wenn Interkulturelle Gärten nicht rassismusfrei sind, es immer auch problematischen Paternalismus weißer Menschen gab und Interkulturelle Gärten gerne mal als Feigenblatt genutzt wurden und werden, statt rassistische Strukturen zu verändern. In meinem Film über die urbanen Gemeinschaftsgärten in Deutschland wird das von einer Protagonistin, Saniye Özkaya aus dem Interkulturellen Frauengarten Rose in Oberhausen, auch thematisiert.

Sind People of Color dann gewissenmaßen immer auch queer?

Nein, aber auch ohne das gleichzusetzen, es gibt konkrete Gemeinsamkeiten: Queers und People of Color wurden im Kolonialismus klassifiziert, abgewertet und entrechtet.

¹¹ Ella von der Haide (2016). *Eine andere Welt ist pflanzbar*, Teil V, Gemeinschaftsgärten in Deutschland. Dokumentarfilm

Die *Queers of Color*, die ich im Film in ihren Gärten porträtiere, sind Expert*innen des Intersektionalismus. Einige dieser QTPoC-Gärtner*innen¹² entwickeln enge, empathische Beziehungen zu ihren Pflanzen, und sie erkennen in der Art und Weise, wie mit Pflanzen umgegangen wurde und wird, Parallelen zum Umgang mit indigenen Menschen. Wie Menschen wurden auch Pflanzen im Kolonialismus klassifiziert und ausgebeutet. Eine*r der Gärtner*innen sagt, dass die Widerstandskraft von Unkräutern der Widerstandskraft queerer *People of Color* ähnelt. Das sind Metaphern, die ich hilfreich finde. Wir brauchen Metaphern, um neue Welt-Bilder zu begründen und uns auf den Weg einer Transformation zu begeben. Das ist auch ein Grund, warum ich gerne mit Film arbeite: um durch die Bilder Alternativen sichtbar zu machen und den Zuschauer*innen zu ermöglichen, sich diesen Alternativen auch emotional zu nähern.

Deine Interviewpartner*innen stellen einen Zusammenhang zwischen Rassismus und Heterosexismus her und begreifen beides außerdem als Folge von Kolonialismus. Ich fand interessant, wie mehrere Gärtner*innen betonen, dass der Siedlerkapitalismus sich gleichermaßen gegen das Indigene und gegen Transsexuelle oder Genderfluide, gegen *Two-Spirit People*¹³ – übrigens ein sehr schöner Ausdruck – bzw. gegen das Queere gerichtet hat und dass es ihnen darum geht, die indigene und die queere Identität im Umgang und Austausch mit den Pflanzen und dem Land neu zu bestimmen bzw. neu zu erfinden. Diese Perspektive, ist das typisch für die USA?

Diese „Wokeness“, was wir vielleicht mit „intersektional-politischem Denken“ übersetzen können, wird in Nordamerika auf einem anderen praktischen und theoretischen Niveau verhandelt. Das lässt sich auch historisch erklären. In Nordamerika sind Kolonialismus, die Geschichte der *Native Americans* und die Geschichte der Sklaverei viel präsenter und wirken sich stärker auf die Diskurse und den Zugang zu Land aus.

Einer der Protagonisten, Edgar Xochitl, sagt, dass der Kolonialismus die Indigenen bzw. die PoCs dazu gebracht habe, traditionelles ökologisches Wissen infrage zu stellen und trans bzw. *Two-Spirit People* für unnatürlich zu halten. Das Gärtnern begreift er entsprechend als dekolonisierendes Projekt. Er spricht davon, dass Indigene und *People of Color* darüber das Recht auf ihr Land und ihre Lebensweise, ihr philosophisches Weltbild und ihre Lebensmittel neu zu begründen suchen. Dass sie versuchen, ein anderes Naturverhältnis zu re-etablieren, das auch ein anderes Verhältnis zu Sex und Gender beinhaltet. Das fand ich interessant, dass sich das Gärtnern explizit gegen die Vernichtung des Wissens, gegen das kolonialistische (Wissens-)Regime wendet, das sowohl

¹² QTPoC : Queer, Trans People of Color.

¹³ *Two-Spirit People*: indigene Menschen, die außerhalb des westlich-binären Geschlechtersystems leben.

Transgeschlechtlichkeit als auch eine bestimmte Form der landwirtschaftlichen Praxis delegitimierte. Und dass beim gemeinsamen Gärtnern darum gerungen wird, hier etwas Zerstörtes und Enteignetes neu zu erfinden. In dem Zusammenhang bezieht er sich auf „Flowerbending“. Kannst du erklären, wie man sich das vorstellen kann?

Flowerbending meint verschiedene Dinge, zum Beispiel bewusst eine andere, freundschaftlich-verwandtschaftliche Beziehung zu den Pflanzen zu kultivieren und die Welt aus der Sicht der Blumen zu verstehen. Es ist damit verbunden, sich an die lokalen Namen der Pflanzen zu erinnern und an die Rituale, bei denen sie verwendet wurden. Ein Ritual, das Edgar Xochitl zum Beispiel wichtig ist, ist ein Toten- oder Traueritual, um sich mit den Mexica-Vorfahren¹⁴ zu verbinden, um die Ahn*innen aus dieser Kolonialgeschichte zu befreien und die Rolle der Ahn*innen im Widerstand zu würdigen. Edgar geht es darum, die zu ehren, die das indigene Wissen am Leben erhalten haben, und gleichzeitig will er auch die Queers ehren, die aktuell umgebracht werden. Flowerbending bedeutet auch, sie aus diesem binären Geschlechtssystem zu befreien und nicht mehr von männlichen und weiblichen, sondern von pollenbildenden und fruchtbildenden Blüten zu sprechen. Edgar sagt, wir können uns von den Vorstellungen von Männern wie Carl von Linné oder Charles Darwin befreien, die Blumen bestimmten und ihre Vorstellungen von Sexualität und Geschlecht auf Pflanzen projizierten.

Er sagt ja auch, dass Queerness Teil der Lösung des Klimaproblems sein könnte. Denkst du das auch?

Ja, unbedingt. Was er da meint, ist, dass Queerness Menschen dazu befähigen kann, sich in einer bestimmten Weise mit der Pflanze in Beziehung zu setzen. Und das könnte sie inspirieren, das Potenzial von Photosynthese noch besser zu nutzen. Photosynthese ist für ihn ein magischer Moment, dem wir uns noch nicht genügend hingeben. Er plädiert dafür, Photosynthese als Magie zu nutzen. Er sagt, Unkraut tut viel mehr dafür, das Klimaproblem zu lösen, als menschliche Individuen.

Jetzt könnte man fragen: Was ist daran queer, CO₂ im Boden binden zu wollen?

Das magische Denken dabei. Edgar integriert in seine magischen Praktiken Sexualität und Spiritualität und gewinnt dadurch neue Handlungsmöglichkeiten. Das ist auch ein sehr basisdemokratischer Ansatz der Selbstermächtigung. Niemand muss auf technische Geoengineering-Lösungen großer Konzerne hoffen, sondern wir alle können sofort selber anfangen. Alle können mitmachen und Teil der Lösung sein, auch die bisher Abgewerteten. Magisches Denken ist das Eingeständnis, dass wir nicht alles wissen oder auch nur wissen können, und dass es keine „Wahrheit“ gibt, nach der wir andere Menschen oder auch Pflanzen aburteilen und ausnutzen dürfen.

¹⁴ Mexica: Selbstbezeichnung der Azteken, eine der indigenen Kulturen in Mexiko.

Du hast deinen Film inzwischen ja schon oft gezeigt. Wie sind denn so die Reaktionen auf den Film?

Bis jetzt sind sie sehr positiv. Es gibt immer viele Fragen, und das freut mich, dass die Menschen neugierig werden auf diese anderen Weltbilder und Standpunkte.

Was finden die Zuschauer*innen interessant?

Die Hauptfrage hier war immer: Wo gibt es so was in Deutschland? Leider muss ich dann immer sagen, dass es hierzulande nur wenige Projekte gibt.

Du meinst, es gibt wenig queere Gartenprojekte?

Ja. Projekte, in denen es explizit um *queeres* Gärtnern geht, sind rar. Nach meinem Film würden manche Zuschauer*innen gerne sofort in die USA fahren und die queeren Gärtner*innen treffen und mehr über die Projekte erfahren.

Sind es denn hauptsächlich Queers, die sich den Film anschauen?

Nein, ganz gemischt. Also es sind schon eher queerfreundliche Leute, aber auch Menschen, die bisher mit Queerness noch sehr wenig zu tun hatten. Viele wollen auch teilhaben an dieser queeren Neuformulierung von Ökologien.

Worin besteht die queere Neuformulierung?

Auch ökologische Konzepte trennen oft zwischen Kultur und Natur, auch wenn sie einen anderen gesellschaftlichen Umgang mit Natur einfordern. Neuere – posthumanistische, Akteur-Netzwerk- und neomaterialistische sowie queer-feministische – Ansätze gehen von einer unentwirrbaren Gemengelage von Menschen, nichtmenschlichen Lebewesen und Dingen aus. Queere Ökologie bekennt sich ausdrücklich zum Zusammenwirken menschlicher und nichtmenschlicher Akteure, spricht von der mehr-als-menschlichen Welt. Auch die Protagonist*innen in meinem Film sprechen davon, wie sie mit den nichtmenschlichen Akteuren kooperieren, mit den Pflanzen, Tieren, der Erde und den Steinen. Sie verkörpern die Idee regelrecht: dass die Umwelt, die Natur kein außerhalb des Menschen befindliches Terrain ist, sondern ein lebendiger Zusammenhang, dem wir ganz und gar angehören. Dabei geht es allerdings nie um unberührte Natur. Menschen sind längst – bzw. eigentlich immer schon – hybride Wesen aus organischen und technischen Elementen und Teil eines Gefüges von anderen Lebewesen und Materie.

Würdest du sagen, dass Queers über eine besondere Kompetenz verfügen, was die Reformulierung der Ökologie angeht? Sind sie deshalb die Anwält*innen für ein anderes Naturverhältnis, weil sie selbst Opfer patriarchaler, kolonialer und normierender Zugriffe sind oder weil sie mehr Talent oder Übung haben oder zu haben scheinen, Dichotomien zu hinterfragen?

Ja, irgendwie schon. Aber ich will da auch nichts verallgemeinern. Es gibt auch andere Menschen, die von patriarchaler, rassistischer, klassistischer Unterdrückung betroffen sind.

Es ist eine Strategie von mir, die mir selber erst langsam klar geworden ist. Ich versuche mit meinen Filmen über urbane Gemeinschaftsgärten und ihr politisches Umfeld, Sichtweisen von ausgegrenzten bzw. weniger privilegierten Menschen für ein breiteres Publikum dadurch nachvollziehbar zu machen, dass ich sie mit den anschlussfähigen und akzeptierten Themen rund um Gartenbau und Landwirtschaft verknüpfe. Dadurch, so hoffe ich, stehen kritische politische Aussagen dann in einem Kontext, der Empathie und Offenheit erzeugt. Eine Art trojanisches Pferd. Queere und postkoloniale Positionen werden über das Thema der Gärten konkret und verständlich auch für Menschen, die in ihrem Alltag und aufgrund ihrer Lebensweise wenig Berührung mit queerfeministischer Theorie haben. Ich habe auf einem Netzwerktreffen der Interkulturellen Gärten vor vielen, vielen Jahren, das war vielleicht 2015, schon einmal erste Filmausschnitte vorgestellt. Und da hatte ich eigentlich ziemliche Bedenken. Denn auf diesem Treffen waren ja auch viele Migrantinnen, die bewusst ein Kopftuch trugen und nicht gerade aus einem für seine Queer-Freundlichkeit bekannten Umfeld kamen. Aber sie haben sehr positiv auf den Film reagiert.

Ja, daran erinnere ich mich auch, dass es viele offenbar entlastend fanden, in deinem Film zu sehen, dass die Lebensweisen der Mitmenschen oft sehr viel bunter sind, als es zunächst den Anschein hat. Was mich wundert, ist, dass du sagst, dass auch die nicht queeren Gärtner*innen an einem queeren, nicht hegemonialen Naturverhältnis teilhaben wollen. Könnten sie das denn nicht? Es geht doch generell in Gemeinschaftsgärten um ein anderes ökologisches Verständnis und um ein nicht hegemoniales Naturverhältnis.

Das stimmt, aber es wird selten so herausgearbeitet, wie ich das in dem Film gemacht habe. Was die Zuschauer*innen attraktiv finden, ist, dass es als Projekt Neue Ökologien *gelabelt* wird. Und dann haben die Protagonist*innen im Film tatsächlich auch sehr weitgehende philosophische Gedankengänge, das finden viele spannend. Meine Interviewpartner*innen sagen: Queeres Gärtnern, also zusammen mit queeren Gefährt*innen und mehr-als-menschlichen Lebewesen zu gärtnern, bedeutet für meine Vorstellung vom Leben nach dem Tod das und das. Und für meine Trauerrituale und für meine Freundschaften und für mein Beziehungssystem und für meinen Ort in der Welt bedeutet es das und das. Das ist auch ein sehr philosophischer und sehr spiritueller Film. Dieser Zugang fehlt mir in Deutschland, vielleicht weil wir berechtigterweise eine größere Skepsis gegenüber spirituellen Bewegungen haben. In den queerfeministischen Gärten in den USA gibt es viele Statuen von Kuan Yin, eine*r Trans-Bodhisattva¹⁵.

Die queerfeministischen Stimmen sind für mich Teil der basisdemokratischen Öko-Bewegungen, die gegen den Klimawandel, aber auch für mehr soziale Gerechtigkeit kämpfen.

¹⁵ Bodhisattva: Erleuchtete.

Literatur

- Bagemihl, B. (1999). *Biological Exuberance. Animal Homosexuality and Natural Diversity*, London.
- Bierl, P. (2014). *Grüne Braune. Umwelt-, Tier- und Heimatschutz*. Münster: Unrast.
- Despret, V. (2019). *Was würden Tiere sagen, würden wir die richtigen Fragen stellen?* Münster: Unrast.
- Glättli, B. & Niklaus, P.-A. (Hrsg.) (2014). *Die unheimlichen Ökologen*. Zürich: Rotpunktverlag.
- Radkau, J. & Uekötter, F. (Hrsg.) (2003). *Naturschutz und Nationalsozialismus*. Frankfurt/New York: Campus.

